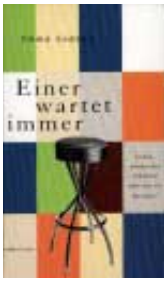
LEBENSHILFE

Gelassener warten

Wie Wartezeit zu verkürzen sei, darüber wird immer neu nachgedacht, denn Wartezeit gilt als tote Zeit. Dass dem nicht so sein muss, lehrt der Essay „Einer wartet immer“ der Publizistin Emma Godeau (Aufbau-Verlag), deren Pseudonym als Hommage an Flaubert und Beckett zu verstehen ist. Die Autorin, die von sich behauptet, den Weg von einer nervösen zur gelassenen Wartenden hinter sich gebracht zu haben, analysiert typisches Warteverhalten wie hektisches Telefonieren, unkonzentriertes Zeitunglesen oder ergebnisloses Grübeln und sucht Rat in der Literatur, auf der Bühne und im Film.

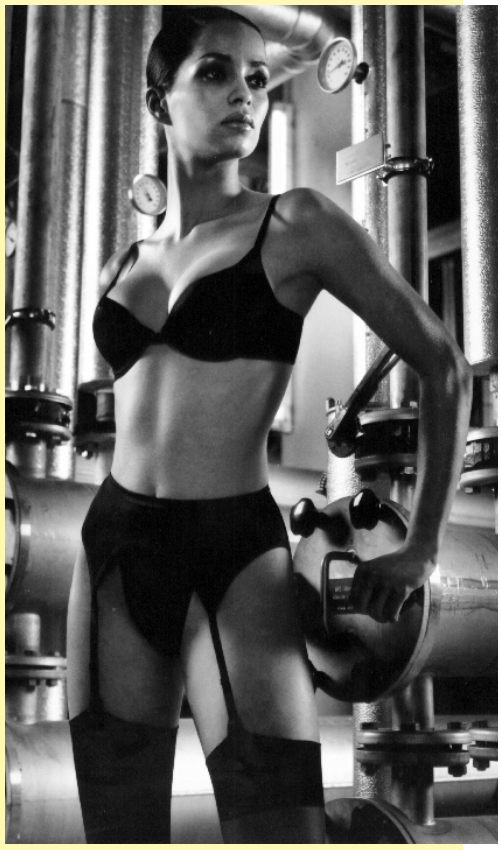


Bei ihren Streifzügen entdeckt sie unterschiedliche Archetypen des Wartens und der darin sich offenbarenden Illusionen: von Flauberts Emma Bovary, die sich durch einen Geliebten Erlösung aus ihrem Ehealltag erhofft, über Tschechows drei Schwestern, die von einem erfüllteren Leben in Moskau träumen, bis zu Becketts Figuren, bei denen Warten zum Selbstzweck geworden ist, da nicht einmal sie mehr wissen, wer der stoisch erwartete Godot sein könnte. Im Italo-Western „Spiel mir das Lied vom Tod“ bringt es Charles Bronson auf den Punkt: „Einer wartet immer.“ Der Essay zeigt, dass sich wenig geändert hat an der Befindlichkeit der Wartenden – trotz Fax, Handy und E-Mail. Warten sollte als Chance begriffen werden, lautet der diskrete Vorschlag der Autorin, denn es biete Gelegenheit, einmal „guten Gewissens nichts zu tun“ – nicht einmal zu warten.

DESSOUS

Unvergleichliches Wohlgefühl

Bis vor kurzem galt auch für Unterwäsche: Wer schön sein will, muss leiden. Es gab solche, die Männern gefiel, und solche, die Frauen gern auf der Haut trugen. Seit das harte Sprichwort durch das aus den Vereinigten Staaten importierte Zauberwort „Wellness“ abgelöst wurde, bemühen sich Designer, aus Strumpfmaterial Unterwäsche zu entwickeln, die den Körper nicht malträtiert. Der Konkurrenzkampf um die sanfteste Art, den weiblichen Körper zu modellieren, ist hart. Erste Erkenntnis: Nahtlos muss das Körbchen sein und weich wie Samt, dann stellt sich ein „unvergleichliches Wohlgefühl ein“ (Wolford, Österreich) oder einfach ein „neues Gefühl des Wohlbefindens“ (Lovable, Italien). Das Ziel: Wäsche sollte sich so wenig bemerkbar machen, dass man glatt vergisst, dass man sie überhaupt angezogen hat. Deutsche Firmen können in diesem Sinnlichkeitswettbewerb offenbar noch nicht mithalten.



Model in „Wolford“-Dessous

HAUPTSTADT

Frau schminkt Mann

Carola Josten, 40, über ihre Berliner Transvestiten-Bar Carolas Treff

SPIEGEL: Frau Josten, Sie haben in Berlin eine Bar für Transvestiten eröffnet. Gibt es dafür genügend Publikum?
Josten: Wir haben 40 Stammgäste, jedes Wochenende kommen neue dazu. Inzwischen rufen auch Geschäftsleute aus dem Ausland an, die auf Dienstreise in Berlin sind und kurz mal als Transvestit Kraft schöpfen wollen. Manche Besucher trauen sich nicht sofort rein, sondern beobachten das Ganze erst mal skeptisch von außen.
SPIEGEL: Die gehen vor dem Lokal auf und ab?
Josten: Ja, oder sie bleiben eine Stunde im Auto sitzen, bis ich auf sie zugehe und sie hereinhole. Oft sind es Ehepaare, die das mal ausprobieren wollen. Der Mann hat seine Kleider mit, möchte aber erst wissen, ob es bei uns eine Garderobe gibt, in der er sich umziehen kann. Die gibt es selbstverständlich.
SPIEGEL: Die Ehefrau spielt mit?
Josten: Natürlich, meistens schminken die Frauen ihre Männer.
SPIEGEL: Und dann kommen zwei Frauen da wieder raus?
Josten: Das ist der Sinn der Sache.
SPIEGEL: Sie selbst sind Transvestit, aber heterosexuell. Was sagt Ihre Freundin zu Ihrem Hobby?
Josten: Die ist noch ein bisschen unsicher auf dem Parkett. Den Liebsten mit Perücke und in Frauensachen zu sehen ist ja auch ziemlich gewöhnungsbedürftig.

A. HAUSCHILD / OSTKREUZ

Josten

A. HAUSCHILD / OSTKREUZ

Gäste bei Carolas Treff